

längst tot ist – ausgegraben und verbrannt werden. Das heilige Wort darf nur von geweihten, im rechtmäßigen Glauben bestärkten Würdenträgern gedeutet werden, nicht vom gemeinen Mann, denn nur auf diese Weise werden die Seelen all unserer Untertanen vor der ewigen Verdammnis bewahrt. Das in die Tat umzusetzen, ist unsere heilige Pflicht.«

Als die letzten Worte der Veritas-Flugschrift verklungen waren, machte sich drückendes Schweigen breit.

Schließlich sprach Herrin Anna, die starr aus dem Fenster blickte, jedoch nichts von der im Morgenlicht liegenden Landschaft wahrzunehmen schien. »Nichts Versöhnliches, keine Aussicht auf Hoffnung in diesen Zeilen«, sinnierte sie. »Konrads Drucker von Veritas haben meinen Sohn Florian verdammt, auch unseren Besitz in jeder erdenklichen Weise geschmätzt. Alle braven Leute, die in Giebelstadt leben, werden gebrandmarkt, unser Familiensitz wird als Schlangennest bezeichnet.«

Kristina sah, wie Anna sich unwillkürlich an den schlanken Hals fasste. Ein Aufgebot von Würzburg war auf dem Weg nach Giebelstadt. Das hatte die Veritas-Flugschrift unmissverständlich durchblicken lassen. Kristina befürchtete, dass es wohl keine Macht auf Erden gab, die diesen Häschern hätte Einhalt gebieten können.

Kristina betete im Stillen und bat um göttliche Lenkung. *Ich habe so große Angst, Herr. Was soll ich nur tun? Was wird geschehen mit meinen Brüdern und Schwestern? Was wird aus Lud? Und, am allerwichtigsten, aus meinem Kind?*

\*

Es war seltsam angesichts der Bürde, die der Wortlaut der Flugschrift hinterlassen hatte, aber die tägliche Arbeit auf Schloss Geyer nahm ihren Lauf. Kristina fegte das Gemach aus, vertiefte sich in die Näharbeiten und sorgte dafür, dass Herrin Annas Schlafgemach mit frischen Leinentüchern versorgt war.

Derweil hatte Florian sich in seinen Gemächern eingeschlossen, um in Ruhe nachdenken zu können. Kristina vermutete, dass er seinen Letzten Willen aufsetzte.

Als Peter sich anschickte, die Harfe zu spielen, unterband Herrin Anna das Ansinnen mit klarer, fester Stimme. »Mögen keine lieblichen Klänge uns in unseren düsteren Überlegungen stören«, sagte sie und bedachte den Kleinen mit einem knappen Blick, der viel über ihre innere Unruhe verriet.

Peter kreischte, als Kristina die Harfe so weit wegschob, dass er sie nicht mehr erreichen konnte. Als er nicht nachgab, musste Kristina das Instrument an einen Haken hoch an der Wand hängen, doch auch jetzt zeterte der Junge und sprang hoch, um an seine geliebte Harfe zu kommen. Halb verzweifelt nahm Kristina ihren Sohn bei der Hand und schob ihn zur Tür hinaus. Da er sich nicht beruhigen wollte, musste sie mit ihm die gewundene steinerne Treppe nach unten gehen und ins Freie treten, auf den sonnendurchfluteten Wehrgang, wo sich die letzten Schwaden lichteteten.

Der Junge begehrte erneut auf, riss sich von Kristina los, spuckte sie frech an und flitzte über die nächste Treppe davon wie ein Kaninchen. Kristina trat an die Brüstung und sah, wie der Kleine weiter unten über den Burghof sauste, ehe er zum Tor hinauslief

und auf die Brücke zuhielt. Dort zwängte er sich an den Fuhrwerken und Hörigen vorbei, die widerwillig ihrer täglichen Fron nachkamen. Das Hämmern aus der Schmiede war zu hören. Kühe muhten, die weiter hinten in den Stallungen gemolken wurden. Unweit des Flusses spalteten einige Knechte Holz.

Ob all diese Leute wussten, was ihnen bevorstand? Gewiss wussten sie es. *Dennoch, jeder scheint die Wahrheit zu verdrängen, und was bleibt den Leuten auch anderes übrig?*, dachte Kristina. *Peter, mein lieber kleiner Peter ...*

Was würde aus ihm, wenn man sie gefangen nahm? Wie sollte er in dieser Welt überleben? Wer würde sich eines solchen Kindes annehmen und es schützen? *Oder müssen wir alle sterben?*, schoss es ihr durch den Kopf.

Kristina wusste nicht, was sie tun sollte, sie wusste nur, dass sie dieser furchtbaren Ungewissheit ein Ende setzen musste. Jeder, den sie ins Herz geschlossen hatte, lebte hier auf Schloss Geyer und im Dorf Giebelstadt.

Kurz entschlossen machte sie sich auf die Suche nach Lud und fand ihn schließlich in den Stallungen, die sich an einer Seite des Burginnenhofes erstreckten. Es war düster im Innern, kaum ein Sonnenstrahl vermochte durch die Ritzen der grob gezimmerten Außenwände zu dringen. Als Kristinas Augen sich an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, bemerkte sie Lud, der gerade damit beschäftigt war, sein Pferd Ox zu striegeln. Der Duft von sonnenedorrttem Heu für die Tiere hing in der Luft, ein willkommener, vertrauter Geruch, der Leben verhiess, überlagert von den starken Ausdünstungen der Pferdeäpfel. Und derweil striegelte Lud sein Tier, als wäre alles in bester Ordnung.

»Warum unternimmt niemand etwas?«, sprach sie ihn ohne Umschweife an. »Warum tun alle so, als würde nichts geschehen?«

Lud strich mit der hölzernen Bürste über das glänzende Fell des Tiers und mied Kristinas Blick. »Was sollen die Leute anderes tun als das, was sie jeden Tag tun?«, antwortete er nach einer Weile.

»Aber will denn niemand versuchen, Florian gut zuzureden? Will keiner ihn überreden, noch rechtzeitig zu fliehen?« Sie trat ein wenig tiefer in den Stall und spürte die Wärme, die von den Tieren ausging.

Lud drehte ihr den Kopf zu, und trotz des Halbdunkels im Stall schien ein Glimmen in seinem Blick zu liegen, fast so wie bei einem Fieberschub. Für einen kurzen Moment war sie sicher, dass er zu ihr herkommen würde, sie berühren würde. Sie wartete darauf, doch Lud blieb steif bei dem Pferd stehen und starrte sie an, mit diesem eigenartigen Blick, der im Zwielflicht des Stalls noch unheimlicher wirkte. Als er dann wieder das Wort ergriff, klangen seine Worte beinahe anklagend.

»Dir bleiben noch zwei Tage, um fortzulaufen. Nimm dein Kind, besorge dir etwas Proviant und einen Wagen und mach dich auf den Weg.« Kurz senkte er den Blick, dann sprach er weiter, lauter als zuvor. »Dass alle Menschen Brüder sind – ist es nicht genau das, was du immer wolltest?«

Kristina hörte den Schmerz in seiner Stimme. »Nein, Lud, nicht auf diese Weise, nicht, wenn Tod und Verderben drohen.«

Plötzlich schleuderte er die Bürste gegen die Wand, sodass das Pferd erschrak und schnaubend zusammenzuckte. Mit geübten Griffen trieb Lud das Tier zurück in seinen abgetrennten Bereich. Für Kristina fühlte es sich an, als scheuche er nicht das Pferd, sondern sie davon. Er wandte sich ihr erneut zu. Trauer und Trotz lagen auf seiner Miene. Doch da war noch etwas anderes, etwas, das sie betraf. Kristina spürte, dass er sie mit seinen Worten zu erreichen versuchte.

»Fortan wird es aber nur noch das geben – Tod und Verderben.« Seine vernarbte Wange zuckte. »Versuch nicht, unsere Leute vom Kämpfen abzuhalten, Kristina. Das wird sie gegen dich aufbringen.« Er verschränkte die Arme, fixierte Kristina mit seinem glühenden Blick. »Wenn du und deine Gefährten so sehr davon überzeugt seid, dass nur die Liebe allein uns retten kann, so betet zu Gott. Ich bin gespannt, wie seine Antwort ausfällt. Vielleicht schleudert er gar Blitze auf die Soldaten, wenn sie kommen, um uns zu holen ...«

Luds höhnische Worte schmerzten Kristina. Sie wusste ja, was er, ein Mann des Kampfes, von ihrem Glauben an ein Leben ohne Gewalt hielt. Trotzdem betrübte es sie. Doch da ging noch etwas anderes in Lud vor: Er hatte Angst um sie. Nicht um sein eigenes Leben. Das spürte sie, so kraftvoll und deutlich, als hielte er sie in den Armen und sagte es ihr. Als sie sprach, kamen die Worte tief aus ihrer Seele.

»Lud, ich Sorge mich.«

Er starrte sie an, stand reglos da, als habe man ihn in Ketten geschlagen.

»Jeder sorgt sich«, erwiderte er schließlich flüsternd.

»Du verstehst nicht, Lud. Ja, ich Sorge mich. *Um dich.*«

Unwillkürlich machte sie einen Schritt auf ihn zu. Sie zitterte, als wandelte sie auf einem schmalen Grat am Rande einer Schlucht.

Lud holte hörbar Luft, ehe er wieder etwas sagte. »Dein sanftes Gemüt und deine Herzengüte werden dich und den Jungen noch umbringen. Es ist zu spät, um einen wie mich noch zu retten. Dies ist die Welt der Menschen, nicht die von Gott. Nimm deine reformatorischen Träumer gleich mit und flieh. Einige wenige von uns werden Widerstand leisten, aber der Kampf wird nur kurz dauern. Die Häscher werden sich ein paar Tage Zeit nehmen und foltern, vergewaltigen und brandschatzen.«

Kristina traten Tränen in die Augen. »Lud, ich ertrage das nicht ... Wirst du sterben?«

Sie wünschte sich so sehr, er möge einen Schritt auf sie zugehen, aber dann war erneut sie es, die tiefer in den Stall trat.

»Du sagst, du sorgst dich um mich«, sagte er, ohne sie anzusehen. »Bedeute ich dir wirklich so viel?«

Sie antwortete, ohne zu zögern. »Du weißt, dass es so ist.«

Er schüttelte den Kopf, als könne er es nicht glauben, und schwieg.

»Ich bitte dich, Lud, geh nicht da raus, um zu kämpfen«, sprach sie in die angespannte Stille hinein. »Sie werden dich töten!«

Endlich löste er sich aus seiner Starre, streckte erst nur eine Hand nach ihr aus, ehe er sie mit beiden Händen an den Schultern umfasste. Seine schwieligen Hände fühlten sich hart an, und dennoch kam ihr die Berührung unerwartet sanft vor. Kristina sehnte

sich danach, dass Lud sie in den Arm nahm. Als er dichter vor sie trat, sah sie ihm in die feucht schimmernden Augen und erblickte die Seele des Jungen, der er einst war – nicht die Narben, die sein Gesicht verunstaltet hatten.

»Wenn du mich hättest gewähren lassen«, sprach er leise, »hätte ich den Rest meines Lebens versucht, deinem traurigen Lächeln die Süße der Hoffnung zu schenken.«

Seine Worte waren so voller Kraft, dass Kristina erschauerte. Hatte er ihr nun damit sagen wollen, dass er sie liebte? Hatte sie sich nicht schon lange danach geseht, obwohl ein Teil von ihr sich davor fürchtete? Sie brauchte mehr, brauchte Gewissheit ...

»Was sagst du da?«, hauchte sie.

Er umschloss ihre Schultern fester. »Du liegst mir am Herzen, das weißt du. Sag Witter, dass er dich bis zum Ende beschützen muss.«

»Witter?«

»Ja, er ist dir zugetan und muss jetzt für dich einstehen.«

Kristina starrte ihn verwirrt an. Dachte Lud etwa, dass sie Witter liebte? Dabei wollte sie doch nur Lud, wollte ihn lieben, so wie er sich wünschte, sie zu lieben.

»Aber Witter, er ist doch nur ...«, setzte sie an.

Lud unterbrach sie, als er sie stürmisch in die Arme schloss und sie lange und fest an sich drückte. Alles, was Kristina in diesem Augenblick wahrnahm, war sein herber, männlicher Duft. Sie schmiegte sich an seine Brust, überrascht von der Intensität seiner Umarmung, und ließ ihr Bedürfnis nach Lebenswärme zu, die sie bis ins Innerste berührte.

»Bitte«, flüsterte sie an seinem Ohr. »Bitte geh nicht fort von mir.«

»Wenn ich dir verspräche, zu bleiben, würdest du dann heute Nacht bei mir liegen?«

Hitze schoss ihr in die Wangen. Sie löste sich ruckartig von ihm und spürte, wie er seinen Griff lockerte.

»Nicht, wenn du mich damit erpresst«, antwortete sie. »Nicht, solange du immer noch willens bist, zu kämpfen und zu töten.«

Er wich von ihr zurück, ließ die Arme sinken, schaute sie aus traurigen Augen an, als habe er nichts anderes erwartet. Schließlich seufzte er tief. »Wenn du deine weiche Seite nicht zeigen magst, Kristina, so sei von nun an hart und unerbittlich. Und versprich mir, dass du für mich betest, auf dass ich so viele wie möglich erschlage, ehe ich sterben muss. Tue es nicht für mich, tue es für dein Kind.«

Ihre Augen weiteten sich. »Ich kann doch nicht dafür beten, dass du mordest!«

Schlagartig war das süße Sehnen ihres Herzens bitterer Abscheu gewichen. Wies er sie nun absichtlich mit seinen harschen Worten zurück, um es sich leichter zu machen, sich von ihr zu trennen?

»Ich bete dafür, dass du mich nicht verlässt«, sagte sie leise. »Dass du nicht tötest.«

»Dann bitte Gott, er möge auf meiner Seite stehen«, erwiderte er genauso leise.

»Du spottest meiner, Lud! Ich bete, dass du auf Gottes Seite bleibst.«

Blitzschnell brachte Lud sein Gesicht dicht vor ihres. »Er hat mich geschaffen, um zu töten, dein feiner Herrgott!«, sagte er traurig und wütend zugleich. »Deswegen werde

ich sterben, bevor ich miterleben muss, wie sie dir oder deinem Kind etwas antun. Deswegen werde ich so viele von ihnen mit in den Tod nehmen, wie es mir möglich ist.«

Sie starrte ihn entgeistert an. Ja, er schob sie von sich weg. Nur warum? In Gedanken war sie plötzlich bei ihrer Mutter, ihrer Mutter, die an jenem Tag mit den Magistraten ging und nicht zurückkehrte. Das Entsetzen, für immer verlassen und einsam zu sein, erfasste Kristina erneut mit aller Macht.

»Du bist unaussprechlich grausam, Lud, in dem, was du sagst«, rief sie und zuckte vor ihm zurück. »Du tust mir leid.«

Ehe er etwas erwidern konnte, eilte sie an ihm vorbei, hinaus aus dem Stall und hinein ins Sonnenlicht.

Als sie quer über den Burghof lief, nahm sie nichts und niemanden um sich herum wahr, sie spürte nur das Pochen in ihrem Kopf. Das ergab doch alles keinen Sinn. Sie spürte das Verlangen zu beten, aber sie fühlte sich innerlich wie ausgehöhlt. Am Eingang zur Burg blieb sie stehen und blickte sich um. Die Hörigen kamen ihren Aufgaben nach wie an jedem anderen Tag, und wahrscheinlich würde der Tod sie alle bei der Arbeit ereilen, wenn die Klingen der Häscher niedersausten. Ganz so, als wäre Mord rechtens und normal in einer Welt wie dieser – als müsste man all das nüchtern ertragen bis zum bitteren Ende.

Kristina betrat die warme Küche, in der es nach frischem Teig roch, und sah Lura, die gerade Laibe Brot in den Ofen schob. Sie bereitete die Mahlzeit zu wie an jedem anderen Tag, schnitt Zwiebeln und zerkleinerte Steckerüben. Ihre Augen tränkten.

Kristina band sich eine der Schürzen um, um Lura zu helfen. Lange dauerte es nicht, und die Küchenmagd berichtete, was sich die Leute in den Dörfern erzählten – sie plapperte so unbefangen und aufgeregt drauflos, als tratsche sie über irgendein Stelldichein. Dabei musste doch auch sie längst wissen, dass ihnen allen der Tod bevorstand.

»Leta ist seit gestern unauffindbar. Die Leute im Weiler haben Angst oder vielleicht ist es auch die Empörung, die sie umtreibt«, meinte sie achselzuckend. »Florian sagt, er will, dass wir alle gleichgestellt sind. Hat die Leute mit edlen Worten eingelullt, aber die Leute fragen nur, wer sich dann um Schloss Geyer kümmert. Wer trifft die Entscheidungen, wer kriegt was? Wer hat Stimmrecht, wie empfängt man einen Bischof, oder weist man ihn gleich ab? Einige glauben, die letzten Tage sind angebrochen, und wer lesen kann, zitiert aus der Offenbarung des Johannes ... ein fahles Pferd erscheint ...«

»Genug jetzt!« Herrin Annas Stimme hallte schneidend durch die Küchenräume.

Lura ließ vor Schreck eine hölzerne Schale fallen und zuckte zusammen. Kristina wappnete sich innerlich. Anna von Seckendorf stand auf den Treppenstufen, die zur Küche führten, und bedachte ihre Dienstmagd mit einem strafenden Blick. Dann nahm sie die letzten Stufen und betrat die Spülküche.

»Vergebt mir, Herrin«, murmelte Lura, »ich wusste nicht, dass Ihr kommt, die Spülküche ist kein Ort für Euch ...«

Anna wirkte nicht nur fehl am Platze, sie war einen Moment lang desorientiert. Sie schüttelte den Kopf, und das lange Haar, das sie früher am Tag hochgesteckt hatte, fiel